

«Hüt Abe lyt e Chue i dr Luft!»

Vom 7. Juni bis Mitte August zieht eine bunte Truppe von SchauspielerInnen als Störtheater über die Höfe. «Lioba! Lioba! – Hüt Abe lyt e Chue i dr Luft!» heisst die musikalische Gant über Läuten und Leute, Glocken und Kühe. Inszeniert vom professionellen Hof-Theater, das ein Verein von Bauernfamilien aus der ganzen Schweiz initiiert hat. Gespielt wird nach einer Geschichte von Brechtforscher, Schriftsteller und Bauernsohn Werner Wüthrich.

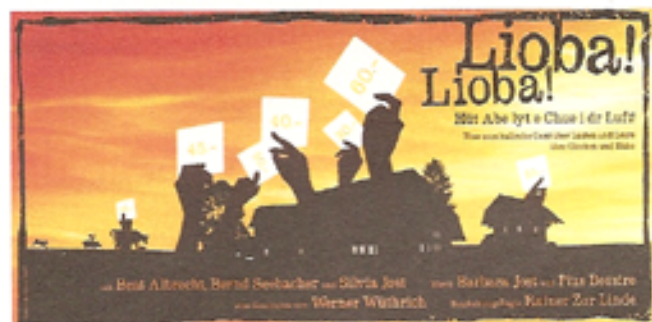
Den Stoff trägt er schon lange mit sich herum. Bilder eines berührenden Augenblicks. Mitte der Achtziger Jahre am Stadtrand von Bern, im früheren Bauerndorf Itigen. Gantrufer Alois Wyss wurde auf den Hof seiner Eltern bestellt, um Hab und Gut an die Meistbietenden zu versteigern. Nicht das Land, auf dem seine Grosseltern schon als Pachtbauern gewirtschaftet haben. Aber Tiere, Maschinen, Fahr- und frei Verfügbares. Werner Wüthrich lebte damals schon nicht mehr daheim. Aber er hatte als Schriftsteller nach dem Germanistikstudium in Wien erste Arbeiten über das Leben der Bauern geschrieben. Geschichten mit Bauern «Vom Land». Das Stück und der Film «Landflucht». Er war auf der Suche nach seinen Wurzeln und dem Boden unter den Füssen seiner literarischen Figuren – und den eigenen. Der Boden ist eines seiner literarischen Lebensthemen. Und die Fassaden dieser Gesellschaft. Die Suche nach der eigenen Identität. Dafür sucht er die Bruchstellen zwischen den Kulturen ab. Fasziniert und irritiert vom jahrelangen Nebeneinander bäuerlicher und urbaner Kultur.

Alltagsbrot aus dem Holzofen

Werner war lieber in die Schule gegangen, als in den Stall. Aber er ging erst in die Schule, wenn er im Stall geholfen hatte. In der Schule spürte er die Zukunft. Er hat sich oft als Aussen-seiter gefühlt. Als einer von gestern. Zuhause hat die Mutter



«Lioba! Lioba!»-Autor Werner Wüthrich mit seinem letztes Jahr verstorbenen Schriftstellerkollegen und Bauernfreund Ernst Dährwendiger.



immer 12 Brote gebacken, die für zwei Wochen gereicht haben. Dann gab es für wenige Tage Brot aus der Bäckerei. Bis das neue Brot im Ofen in der Küche gebacken war. Das Brot aus der Bäckerei haben Werner und seine Geschwister geliebt. Es war ihr Lieblingsbrot. Das andere war Alltag. Daran hatte auch der Besuch seiner Klasse im ersten Schuljahr nichts geändert. Als die Klassenkameradinnen in der Küche standen und gestaunt haben, wie seine Mutter Brot buk. Und wie herrlich es in der Küche geduftet hat, wie fein das Brot aus dem Holzofen geschmeckt hat. Und dass er, Werner, ein soles

Glück alle Tage geniessen könne. Am Tag der Gant halfen Werner Wüthrich und seine Geschwister den Eltern aus. «Die Gant ist die Handlung des Abbruchs, der Ausverkauf der bäuerlichen Kultur», sagt er. «Nachher ist nichts mehr so wie es war. Der bisherige Beruf nicht, die Familie nicht, der Alltag nicht. Und dann muss dieser Tag, an dem alles so existentiell wird, an dem die Fassaden bodentief fallen, auch noch ein Volksfest sein, eine Gaudi, mit Sprüchen unter und oberhalb der Gürtellinie. Damit die potentiellen Käufer anständig bieten.» Diese Gleichzeitigkeit des Existenziellen und Bedrohlichen mit dem

Lachen und dem Lustigsein! Ein Stoff, der gewartet hat, bis die Initianten des Hof-Theaters, Bauernfamilien und Theatermacher Albert Ulmann, beim Autor ein Stück bestellt haben. Werner Wüthrich hat ihnen die Geschichte einer Gant angeboten. Und sie sind auf dieses Experiment eingegangen. Werner Wüthrich: «Ich bin natürlich sehr gespannt, wie das wird. Weil es auch für diese Bauernfamilien, die das Hof-Theater zu Gast haben, existentiell und elementar ist, weil es ihnen selbst potentiell droht.»

Wüthrich hat das Material geliefert, die Figur einer Bäuerin, den Gantmann Tellenbach und sein Gehilfe Linus, die Tiere. Bald beginnt Regisseur Rainer Zur Linde mit der Schauspielerin Silvia Jost und ihren Kollegen Beat Albrecht und Bernd Seebacher mit den Proben. Die Musik komponieren Barbara Jost und Pius Bessire.

Ein Schrei

«Lioba, Lioba sollte im besten Fall wie ein Schrei sein», wünscht sich Werner Wüthrich. Der Versuch, einen Abend lang zu unterhalten und gleichzeitig eine Wunde auf- und die Heilung anzureissen. Indem man darüber redet. Indem man sich bewusst wird, was an dieser Bruchstelle wirklich passiert. Dass mit dem Rossgeschirr und einer Heugabel gleichzeitig auch die bläuerliche Kultur ausgerufen und verscherbelt wird. Und nicht nur ein einzelner Hof, eine einzelne Existenz – eh schon schlimm genug. «Es geht um den Abbruch einer langen

Tradition, das Ende einer Kultur. Das hat mich vor allem interessiert, auch wenn es natürlich nicht in einem einstündigen Theaterstück gezeigt werden kann.»

Deshalb der Versuch des Schreis. Mit einem bodenständig, schmerzhaft realen Beginn bis zur Steigerung ins Überhöhte, teuflisch Dämonische, Archaische.

«Die bäuerliche Kultur hat, ohne sie idealisieren zu wollen, etwas fast Paradiesisches an sich. Es ist ein Leben mit der Natur, mit den Jahreszeiten, mit dem Werden und Vergehen, mit Leben und Tod, den zentralen Themen der Menschen und den einzig wichtigen Themen des Theaters. Die bäuerliche Kultur bringt keinen Mozart, Thomas Mann oder Bertolt Brecht hervor. Sie ist eine Lebenshaltung. Bäuerliche Kultur ist auch etwas anderes als Landwirtschaft. Die Landwirtschaft stellt die zentrale Frage: Rentiert das, was ich mache oder rentiert es nicht. Diese Frage ist bei der bäuerlichen Kultur als Lebenshaltung undenkbar.» Die Landwirtschaft hat die bäuerliche Kultur abgelöst. Und der Landwirt wird zum Unternehmer.

Eine Lebenshaltung

Spätestens hier zeigt sich für Werner Wüthrich die grosse Diskrepanz, der Bruch zwischen dem, der als Unternehmer bauert und dem, was in Bezug auf die Natur und die bäuerliche Zukunft bleibt. Ein Unternehmer mache kurzfristig nur das, was Profit bringt. Fragen nach den Ressourcen, nach dem Boden, dem Tier- und Menschenwohl würden kaum mehr gestellt. Obwohl es höchst interessant wäre, gerade jetzt auf die bäuerliche Kultur zurückzugreifen. Dorthin, wo die Nachhaltigkeit eine Selbstverständlichkeit sei: «Ich traure übrigens ganz und gar nicht den alten Gotthelfzeiten nach. Ich erinnere nur daran, dass die Gegenwart, die nur noch die Frage nach der Rendite stellt, unsere Frage nach der Zukunft nicht ernst nimmt. Deshalb be-

schäftige ich mich mit der bäuerlichen Kultur. Um nach der Zukunft zu fragen, muss ich ein paar Schritte zurücktreten und schauen, wie denn gelebt wurde, bevor wir so wie heute zu leben begonnen haben. Mit welcher Haltung gelebt wurde. Wenn wir uns dieser Haltung, wie man miteinander und mit der Umwelt umgeht, nicht bewusst werden und danach handeln, werden wir bald dazu gezwungen.»

Denn eines ist heute klar: Der Planet werde unbewohnbar, wenn wir so weiter machen wie bisher.

Der Bauernhof und das Theater auf dem Bauernhof seien für ihn wie für alle Beteiligten ein Glücksfall. Auch für die Zuschauerinnen und Zuschauer übrigens, die an diesem Abend auf dem Bauernhof zu Gast sind. Weil das, was hier passiert oder passieren kann, uns alle betreffe. Und weil sich vieles in Extremsituationen besser erkennen lässt.

An diesem Schau-Platz müssten solche Fragen gestellt und diskutiert werden: Wie lässt sich der Hof erhalten, wie weiterbauen, ohne dabei den Boden, die Umwelt und uns selbst zu zerstören. «Wir müssen uns fragen, wie wir mit der bäuerlichen Kultur wirklich umgehen wollen, die anscheinend bei uns jetzt aufhört. Und warum wir sie dennoch beim Fragen nach der Zukunft unbedingt mitberücksichtigen sollten.»

Er sei kein Nostalgiker, er sei ein Fragesteller, sagt Werner Wüthrich: «Es geht wirklich nicht um Nostalgie, es geht um Lebensglück, um ein unbeschwerteres Leben. Ganz egoistisch, um unsere Zukunft!» *Beat Hugli*

Details zu den Spielorten und Bauernfamilien, den Auführungs-Terminen, dem Vorverkauf, dem Hof-Theater und der spielenden Truppe finden Sie auf www.hof-theater.ch. Mehr über Werner Wüthrich erfahren Sie auch auf www.wwuethrich.ch.